

SPIELREGELN DES GESCHICHTSSTREITS IN RUSSLAND

Gastredakteur: Andreas Langenohl (Konstanz)

editorial	Vereinheitlichung und Differenzierung. Spielregeln des Streits über Geschichte	2
analyse	War Stalins Politik »effektiv«? Skandale um neue Geschichtsbücher in Russland Tamara Ejdelman (Moskau)	3
meinung	Die neuen Schildbürger Ilja Smirnow (Moskau)	8
bericht	»Archivpädagogik« gegen Mythologisierung: Forderungen an den Geschichtsunterricht Irina Scherbakowa (Moskau)	9
dokumen- tation	Die Geheimnisse der Akte P-19389 Irina Batrakowa, Sergei Ljukow, Nikolai Urasow (Nowy Kurlak)	12
fallstudie	Stalingrad reloaded. Kriegs-»Rekonstruktionen« in Wolgograd Rebekka Blume (Bremen)	14
analyse	Vergangenheit im Fernsehen: Zwischen »Objektivität« und »Unterhaltung« Vera Swerewa (Moskau)	16

kultura. Russland-Kulturanalysen

Herausgeber: Prof. Wolfgang Eichwede, Direktor der Forschungsstelle Osteuropa
an der Universität Bremen.

Redaktion: Hartmute Trepper M.A., GastredakteurInnen

Technische Redaktion: Matthias Neumann

Die Meinungen, die in den Russland-Kulturanalysen geäußert werden, geben ausschließlich
die Auffassung der AutorInnen wieder.

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung sind nach Rücksprache mit der Redaktion gestattet.

Wir danken für die Förderung durch die Gerda-Henkel-Stiftung.

© 2008 by *kultura* | www.kultura-rus.de

Forschungsstelle Osteuropa | Publikationsreferat | Klagenfurter Str. 3 | 28359 Bremen

fon +49 421 218-3257 | fax 49 421 218-3269

eMail: fsopr@uni-bremen.de | internet: www.forschungsstelle-osteuropa.de

VEREINHEITLICHUNG UND DIFFERENZIERUNG.
SPIELREGELN DES STREITS ÜBER GESCHICHTE

editorial

Geschichtsbilder im heutigen Russland sind zwei gegenläufigen Tendenzen ausgesetzt. Einerseits bestehen klare Versuche – meistens seitens des politischen Zentrums und zum Unwillen oppositioneller Kräfte in Wissenschaft und Journalistik – die Interpretation der Geschichte auf eine Variante festzulegen. Geschichte ist hier »vaterländische Geschichte« im doppelten Sinne des Ausdrucks, nämlich *die* Geschichte *des* und gleichzeitig *für das* »Vaterland«: eine Nation, eine Geschichte. Andererseits ist die gegenläufige Bewegung, Geschichte-n unter dem Vorzeichen der Differenzierung und damit als Plural zu repräsentieren, unübersehbar. Dies sind zumeist die Geschichten einzelner sozialer, ethnolinguistischer oder religiöser Gruppen, die gegen die Homogenisierungsbestrebungen des Zentrums in Anschlag gebracht werden.

Russland steht in dieser doppelten Bewegung nicht allein. Spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geraten weltweit Vereinheitlichung und Differenzierung gesellschaftlicher Geschichtsdiskurse in eine wechselseitige Dynamik. Da zunehmend deutlich wird, dass der Deutungsrahmen der Gesamtgesellschaft – zumeist immer noch der der Nation – nur einer unter vielen möglichen ist, mehrt sich die Kritik am nationalen Rahmen und wächst die Zahl der Alternativgeschichten: Regional- und Lokalgeschichte statt Nationalgeschichte, *her-story* statt *his-story*, Geschichten der Opfer statt Geschichte der Sieger oder der Täter. Russland bildet in dieser Hinsicht keine prinzipielle Ausnahme.

Jene gegenläufigen Tendenzen haben nicht nur die Geschichtswissenschaft ergriffen, sondern auch die Massenmedien, den Schulunterricht und öffentliche Inszenierungen der Vergangenheit. Mit diesen (Streit-)Foren der Erinnerung befassen sich die Beiträge der vorliegenden Ausgabe von *kultura*. Sie machen exemplarisch deutlich, dass das Wechselspiel von Vereinheitlichung und

Differenzierung von Geschichtsbildern keine einfache Konfrontation ist, sondern dass sich beide Tendenzen wechselseitig durchdringen und kommentieren. So finden sich Ansätze zur lokalgeschichtlichen Differenzierung in Schulen, obwohl es deren Sache sein müsste, die »große Erzählung« zu vermitteln. Hiervon handeln der Beitrag von Irina Scherbakowa und Ausschnitte aus einer Schularbeit zu den politischen Säuberungen von 1937 in einem russischen Dorf. Umgekehrt treten gerade periphere und partikuläre Erinnerungspraxen oft mit dem Anspruch auf, eine neue, diesmal korrekte »große Erzählung« zu erzeugen, wie Rebekka Blume am Beispiel von nichtstaatlichen öffentlichen Inszenierungen der Schlacht von Stalingrad im heutigen Wolgograd zeigt.

Die Dynamik von Vereinheitlichung und Differenzierung hat die gesamte nachsovjetsche Zeit geprägt. Die radikale Systemkritik der Perestrojka, die schließlich in die Auflösung der UdSSR einmündete, nahm 1987 ihren Ausgang von Kritiken am sowjetischen Geschichtsbild. Seitdem wurden alle Versuche, Geschichtsbilder vom Zentrum aus zu vereinheitlichen, von mehr oder minder hörbaren Protesten begleitet. Somit bleibt es einerseits notwendig, vor dogmatischen Vereinheitlichungen, politischer Überfrachtung und ebenso dilettantischen wie hilflosen Homogenisierungsversuchen von Geschichtsbildern zu warnen – dies tun Tamara Ejdelman und Ilja Smirnow in ihren Beiträgen über neueste Tendenzen auf dem Gebiet von Unterrichtsbüchern im Fach Geschichte. Andererseits muss man sehen, dass eine solche Kritik selbst zum Spiel von Vereinheitlichung und Differenzierung gehört, das in allen Gegenwartsgesellschaften stattfindet. Der Konflikt über die »eigene(n)« Geschichte(n) ist nicht aus der Welt zu schaffen, sondern nur zu zivilisieren und zu kanalisieren: Es kommt darauf an, ob er in ein Spiel mit Regeln überführt werden kann. Diese Regeln, das zeigt der Beitrag von Vera Swerewa über Geschichts-

editorial

darstellungen im russischen Fernsehen, haben viel mit medialen Formaten zu tun. Russland, wo man seit dem Untergang der Sowjetunion immer neue Schübe radikalen Infragestellens von Geschichtsbildern beobachten konnte, bleibt ein spannendes Beispiel für einen Versuch, Spielregeln für den Umgang mit Geschichte zu finden, während das Spiel schon in vollem Gange ist.

ÜBER DEN GASTREDAKTEUR:

Andreas Langenohl ist Soziologe und Slawist und hat zu kollektiver Erinnerung im nachsowjetischen Russland gearbeitet. Derzeit leitet er die interdisziplinäre Forschungsgruppe »Idiome der Gesellschaftsanalyse« im Exzellenzcluster »Kulturelle Grundlagen von Integration« an der Universität Konstanz.

WAR STALINS POLITIK »EFFEKTIV«?
SKANDALE UM NEUE GESCHICHTSBÜCHER IN RUSSLAND

Tamara Ejdelman

analyse

Die Autorin analysiert den Zustand der derzeitigen Schulbücher zur Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert anhand von drei Beispielen, die die öffentliche Meinung in den vergangenen Jahren besonders beschäftigt haben. Die Dramatik der Situation liegt darin begründet, dass viele negative Entwicklungen des heutigen Geschichtsunterrichts den Lehrern von oben aufgezwungen werden und skandalöse Lehrbücher sich erheblicher staatlicher Unterstützung erfreuen.

Der Geschichtsunterricht in Russlands Schulen entwickelt sich mit jedem Jahr zu einer immer drängenderen politischen Frage. Der Präsident beschuldigte Verfasser von Lehrbüchern, dass sie Russlands Vergangenheit schwarzmalten, und erklärte während eines vom Fernsehen übertragenen Treffens mit Lehrern im Juni 2007, dass diejenigen, die für ihre Arbeit ausländische Stipendien erhielten, ungeniert »nach deren Pfeife tanzen« würden. Als Michail Kasjanow noch nicht in der Opposition war, regte er sich darüber auf, dass die Schulbücher für die oberen Klassen die unmittelbare Vergangenheit nicht ausführlich genug behandeln würden – beispielsweise seine Ernennung zum Premierminister. In regelmäßigen Abständen greifen Duma-Abgeordnete, Journalisten und Teilnehmer an Talk-Shows das Thema Geschichtsunterricht auf. Vom Geschichtsunterricht scheint jeder etwas zu verstehen; außerdem lässt sich dieses Thema hervorragend für politische Debatten ausnutzen, was auch regelmäßig geschieht.

Anschauungen zum Geschichtsunterricht und besonders zu Lehrbüchern über die sowjetische Geschichte wurden so zu einem eigenartigen Lackmustest. Hinzu kommt, dass sich in den vergangenen Jahren eine anti-westliche Haltung ausgebreitet hat. Nicht zufällig richtet sich deshalb die Empörung gegen Lehrbücher, die mit Unterstützung westlicher Stipendien verfasst und veröffentlicht wurden; plötzlich sind alle diese Bücher, unabhängig von ihrer Qualität, suspekt.

Eine weitere für die heutige Zeit charakteristische Position spielt in der Schuldiskussion ebenfalls eine Rolle: die Rechtfertigung der sowjetischen Vergangenheit. Es gibt wohl keinen Zweifel daran, dass Menschen, die jeglichen Halt in ihrer Vergangenheit eingebüßt haben, nicht unbesorgt in die Zukunft zu blicken vermögen. Die wieder in Mode gekommenen alten sowjetischen Filme, Lieder und Bilder haben sogar etwas Rührendes. Doch sobald die »Rechtfertigung der Vergangenheit« eine gewisse Linie überschreitet, ist

analyse

sie nicht mehr nur die Erinnerung an die gewöhnlichen Leben gewöhnlicher Menschen, sondern gerät in gefährliche Nähe zur Rechtfertigung der Schrecken des Stalinismus. Der Aufforderung an die Verfasser von Schulbüchern, den SchülerInnen Stolz auf ihr Land einzupflanzen, könnte man mehr Sympathie entgegenbringen, wenn in der Realität hinter den schönen Worten nicht des Bestreben stünde, das wirkliche Leben des Landes unter kommunistischer Führung vor der jungen Generation geheim zu halten.

IGOR DOLUZKI, »GESCHICHTE RUSSLANDS. DAS 20. JAHRHUNDERT«

In den vergangenen Jahren ist die Bildungslandschaft in Russland durch mehrere Skandale um neue Geschichtsbücher erschüttert worden. 2003 wurde dem Lehrbuch »Geschichte Russlands. Das 20. Jahrhundert« von Igor Doluzki unerwartet die ministerielle Zulassung entzogen, nachdem es sieben Jahre in Folge erschienen war. Ohne diese Zulassung, die einer Empfehlung gleichkommt, findet kein Buch Eingang in die Schule. Zwar kann ein Lehrer es sich privat für seine eigene Vorbereitung zulegen, doch ist die Anschaffung eines vom Ministerium nicht zugelassenen Lehrwerks in ein oder zwei Klassensätzen für die Schulbibliothek undenkbar. Im Fall Doluzki erhielten die Schulen in den Regionen zudem eine ministerielle »Empfehlung«, auch die vorangegangenen Auflagen des Buchs nicht mehr zu verwenden. Bekanntlich ist es nicht angebracht, einer solchen Empfehlung zu widersprechen.

Formal machte sich der Zorn der Behörde an zwei in der Neuauflage angeführten Zitaten fest: an den Worten des bekannten »Sechzigers« Juri Burtin, Putin sei durch einen »Staatsstreich« an die Macht gekommen und habe eine »autoritäre Diktatur« durchgesetzt, sowie an der Aussage von Grigori Jawlinski, in Russland habe sich ein »Polizeistaat« formiert. Das Buch von Doluzki wurde

aufs Schärfste und bisweilen in geradezu unerschämter Weise kritisiert. Man warf ihm, wie es derzeit gern geschieht, Russophobie und Erziehung zum Hass vor und verpasste ihm viele weitere höchst unangenehme Etiketten. Seine Verteidiger reagierten ebenfalls emotional und sahen in den Beschuldigungen gegen das Lehrbuch nicht ohne Grund einen Angriff auf die Freiheit des Wortes. Da negative Reklame auch eine Form der Reklame darstellt, wurden die Reste der Auflage im Nu von interessierten LeserInnen aufgekauft.

Besonders bedauerlich ist hierbei, dass das Buch von Doluzki fast zu einem Symbol der Lehrfreiheit wurde, obwohl es kein besonders gutes Unterrichtswerk ist. Der Autor hat einen publizistischen Text verfasst, der klar erkennbar seine politischen Anschauungen transportiert. Dies erregte das Missfallen der staatlichen Stellen, die Doluzkis Entwicklungsmodell für Russland offensichtlich nicht guthießen. Jedenfalls kam die Frage, ob das Buch für die Arbeit in der Schule geeignet ist und ob den Schülern nicht viel zu direkt eine bestimmte Position aufgedrängt wird, gar nicht erst auf. Das Gros der Journalisten und öffentlichen Persönlichkeiten, die das Buch kommentierten, erregten sich hauptsächlich über seine politische Komponente, die entweder gutgeheißen oder wütend verurteilt wurde. Pädagogische Fragen wurden überhaupt nicht angesprochen.

DER WETTBEWERB UM DAS BESTE SCHULBUCH ZUR GESCHICHTE RUSSLANDS

Ein Pseudo-Wettbewerb um das beste Schulbuch zur Geschichte Russlands, ausgeschrieben vom Bildungsministerium im Jahr 2002, ließ bei Journalisten und Lehrern die Wellen der Emotionen ebenfalls hoch schlagen. Dass ein solcher Wettbewerb notwendig sei, wurde offiziell mit der Überschwemmung des Marktes mit einschlägigen (hervorragenden wie minderwertigen) Publikationen begründet, die den Lehrern eine Orien-

analyse

tierung praktisch unmöglich machte. Zudem wird mit jedem Jahr deutlicher, dass ein einheitlicher Standard für den Geschichtsunterricht erarbeitet werden muss, besonders für die Vorbereitung der SchülerInnen auf das einheitliche staatliche Examen. Dies sind ehrenwerte Gründe für eine Vereinheitlichung, nur machte sich niemand die Mühe darzulegen, wie sie ausfallen und wer über die Qualität der Bücher befinden würde.

29 Texte verschiedener Verlage wurden von Experten in Rekordzeit begutachtet. Es ging um Bücher für die 9. Klasse und in zwei Varianten für die 11. Klasse. Der derzeitige Geschichtsunterricht findet in »zwei Konzentren« statt, in zwei chronologischen Durchläufen durch die Geschichte vom Altertum bis heute, d.h. zunächst in den Klassen 5 bis 9 und dann noch einmal und vertiefend in den Klassen 10 und 11. Erwartet wurde die Festlegung von jeweils drei Siegern in jeder Kategorie. So entstand die merkwürdige Meinung, die immer wieder in der Presse auftaucht, dass es drei zugelassene Geschichtsbücher geben würde. Überdies hat der Wettbewerb selbst viele Lehrer aufgebracht. Wie viele Schulpraktiker konnten diese Bücher überhaupt gelesen haben? Und wurden Pädagogen um ihre Meinung gefragt? Natürlich nicht. Eines schönen Tages verkündete ein Vertreter des Ministeriums in den drei (!) Kategorien zwei (!) Bücher als Sieger, beide von demselben Verfasserkollektiv. Als Hauptautor gilt Nikita Sagladin, Abteilungsleiter im Institut für Weltwirtschaft und Internationale Beziehungen. Das Lehrbuch von Sagladin hat in beiden Versionen viele Defizite. Man hat ihm historische Fehler und eine überbordende Idealisierung der Sowjetzeit vorgeworfen. Wichtig ist jedoch etwas Anderes: Dieses Lehrbuch ist unerträglich langweilig und verschwommen. Die Autoren wollten es allen Seiten recht machen. Sie wollten möglicher Kritik seitens ihrer Auftraggeber, dass sie die Schrecken der Stalinzeit zu ausführlich schilderten, zuvor-

kommen und sich gleichzeitig nicht dadurch blamieren, dass sie unkritisch alle Ereignisse der vergangenen Jahrzehnte über den grünen Klee lobten. Daraus ergab sich ein merkwürdiges Gemisch verschiedener Konzeptionen, noch dazu mit dem Anspruch der Objektivität, jedoch unerträglich zu lesen. Die Expertenkommission hatte ihre Entscheidung mit der starken methodischen Seite des Lehrbuchs begründet, was für jeden Lehrer wie Hohn klingen muss, denn dieses Buch ist absolut traditionell aufgebaut. Vorherrschendes Lehrprinzip sind lange Texte der Autoren, die die Schüler rezipieren und offenbar in allen Einzelheiten auswendig lernen sollen. Keine Spur einer Stimulierung des Denkens oder des Verstehens – Faktoren, ohne die moderner Unterricht längst nicht mehr denkbar ist. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass das Buch von Sagladin und seinen Mitverfassern gerade wegen seiner Konturlosigkeit und Farblosigkeit gesiegt hat. Es tritt niemandem zu nahe, außer vielleicht dem gesunden Menschenverstand. Was schließlich ebenfalls für Ärger sorgte, war das falsche Spiel in Pseudodemokratie: Es handelte sich formal um einen Wettbewerb, jedoch nur »für Eingeweihte«, hinter dem Rücken von LehrerInnen und Öffentlichkeit.

ALEXANDER FILIPPOW, »DIE GESCHICHTE
RUSSLANDS IM 20. JAHRHUNDERT«

Im Jahr 2007 wurden LehrerInnen und Öffentlichkeit ein weiteres Mal mit einem traurigen Sachverhalt konfrontiert. Der Politologe Alexander Filippow hatte eine »Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert« mit dem bescheidenen Untertitel »Lehrerhandbuch« verfasst. Umso größer der Schock beim Lesen: Schon auf den ersten Seiten verblüfft es mit der Feststellung, »im Verlauf von 70 Jahren« hätten »die Länder des Westens ihre Innenpolitik zugunsten der Menschenrechte korrigiert, und zwar unter dem Einfluss der UdSSR, dieser gigantischen Supermacht, die die soziale

analyse

Revolution vollzogen und im grausamsten aller Kriege gewonnen« hätte. Weiter wird dargetan, dass die Lagerhäftlinge unter Stalin keine sonderlich bedeutende Rolle gespielt hätten, denn gar so viele seien es ja nicht gewesen. Als nächstes stellt sich heraus, dass die harten Entscheidungen Stalins mehr oder weniger gerechtfertigt, weil von den Interessen des Landes diktiert gewesen seien und hinter den Repressionen »das Streben nach größtmöglicher Effektivität des Führungsapparats« gestanden hätte. Als Beispiel für einen unter diesen Bedingungen sozialisierten, effektiven Führer wird Leonid Breshnew angeführt.

Die Darstellung ist sehr gewandt und erweckt einen geradezu demokratischen Anschein. Beispielsweise gibt es kleine Kapitel, in denen eine Einzelmeinung, eine Art »persönliche Meinung« des Autors vorgestellt wird; dann wiederum wird die Mehrheitsmeinung zitiert, der zufolge Stalin angeblich dem Land mehr genutzt als geschadet habe; und es gibt auch »epochale Dokumente«. All dies dient dem Zweck, den Anschein eines modernen Lehrerhandbuchs zu erwecken. Zu Beginn erklärt der Autor, wie es heute in Mode ist, »dass der Geschichtsunterricht nicht nur historisches Faktenwissen vermitteln soll, sondern dass die erworbenen Fähigkeiten produktiv bei der Lösung professioneller Aufgaben und sozialer Probleme eingesetzt werden sollen«. Allerdings zeigt er keinerlei Wege zur Bewältigung dieser in der Tat schwierigen pädagogischen Aufgabe auf. Wenn also der Schüler weiß, wie Stalin seinen Apparat höchst effektiv einrichtete, soll ihm dies bei der Lösung genannter Probleme helfen. Eine Generation junger Leute, die auf diese Weise sozialisiert wurden, möchte man sich lieber nicht vorstellen. Zurzeit wird auf der Grundlage des Lehrerhandbuchs eilig ein Lehrbuch für Schüler der 11. Klasse erstellt. Es gibt allerdings Gerüchte, dass aufgrund der Welle der Empörung, die durch die Fachpresse wie durch die allgemeine Presse, den Rundfunk

und das Internet lief, das Schulbuch etwas anders aussehen wird – wie anders, wird man sehen.

Eine schnellere Antwort wird es wohl auf die Frage geben, wie aggressiv das Buch von Filippow andere, akzeptablere Bücher verdrängen wird. Es genießt bereits große Unterstützung in offiziellen Kreisen, es ist bei »Prosweschtschenie« (Aufklärung), dem größten Pädagogik-Verlag, erschienen und seine Aussichten, weite Verbreitung zu finden, sind glänzend. Dennoch sollte man nicht verzagen: Noch enthält die Liste der vom Ministerium empfohlenen Bücher eine gewisse Vielfalt und verzeichnet für jede Klasse mehr als nur drei Vorschläge. Einige wurden von hervorragenden Wissenschaftlern geschrieben, einige sind methodisch interessant, und einige orientieren sich an unterschiedlichen politischen Entwicklungskonzepten für Russland.

NEUE WEGE IM GESCHICHTSUNTERRICHT

Wirklich innovative Bücher liegen indes praktisch nicht vor. Von Jahr zu Jahr lassen die Bemühungen um eine Unterrichtsreform immer mehr nach, obwohl sich gerade auf diesem Weg alle politischen Diskussionen beenden ließen. Moderne methodische Verfahren fördern die Fähigkeit der SchülerInnen, verschiedene Meinungen einander gegenüber zu stellen, Quellen zu analysieren, Fakten von Meinungen zu unterscheiden und Entstellungen und Propaganda zu erkennen. Die Lehrenden haben längst begriffen, dass im Unterricht nicht nur politische oder sozialökonomische Gesetzmäßigkeiten eine Rolle spielen sollten, sondern auch interessante Einzelpersönlichkeiten und das Alltagsleben verschiedener Bevölkerungsgruppen. Leider gibt es wenige Schulbücher, die einen solchen neuen Arbeitsansatz ermöglichen. Außerdem ist zu beobachten, dass die innovativsten Schulbücher sich mit der Geschichte des Westens beschäftigen. So gibt es blendende Bücher zur mittelalterlichen Geschichte. Vielleicht spielt hier nicht nur

analyse

das Talent konkreter AutorInnen eine Rolle; vielleicht sind diese auch einem geringeren ideologischen Druck ausgesetzt gewesen als AutorInnen, die die Landesgeschichte behandeln.

Die Verfasserin dieses Artikels hatte das Glück, in den 1990er und 2000er Jahren an zwei Projekten zur Entwicklung neuartiger Schulbücher teilzunehmen. Aus der Zusammenarbeit der interregionalen »Vereinigung der Geschichtslehrer« mit der Europäischen Ständigen Konferenz der Vereinigungen von Geschichtslehrern »Euroclio« gingen unter anderen die Bücher des Projekts »Klios Lehren« zur Geschichte Russlands und der Welt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervor sowie das Buch »Mosaik der Kulturen« für den Unterricht in einer multikulturellen Gesellschaft. Das Hauptziel dieser Bücher besteht in der Förderung der Fähigkeit zum selbständigen Denken, zur Auswertung von Informationen, zur Unterscheidung zwischen Meinung und Tatsache und zur Kontextualisierung von Quellen. Auf diese Weise, d.h. durch die Motivierung der SchülerInnen, zu einer eigenen Ansicht zu gelangen, lässt sich auch der derzeit gängigen Politisierung der Geschichte des 20. Jahrhunderts begegnen.

Dieser Zugang ist im Kontext russischer Schulen höchst innovativ und ungewöhnlich und kann nicht von einer Minute auf die andere durchgesetzt werden, weswegen es wichtig war, nicht nur neue Schulbücher zu erarbeiten, sondern die GeschichtslehrerInnen mit aktivierenden Lehrformen vertraut zu machen. Zahlreiche Fortbildungsveranstaltungen in verschiedenen russischen Städten haben gezeigt, dass aktive Arbeitsmethoden bei LehrerInnen wie SchülerInnen Gefallen finden. Leider interessieren sich die großen Verlage, die praktisch den gesamten Schulbuchmarkt beherrschen, nicht besonders für solche Lehrbücher, die zu ungewöhnlich und zu ungewohnt sind. Bisher konnten die Bücher nur in kleinen Verlagen und nur in kleinen Auflagen, die nicht den Bedarf des

ganzen Landes decken, erscheinen.

Doch die neuen Ideen setzen sich, wenn auch langsam, durch. Heute verzichtet kaum ein gutes Lehrbuch auf die Arbeit mit Quellenausügen und auf Aufgaben, die das Verständnis der Schüler fördern. Immer häufiger gibt es auch Kapitel zum Thema Alltagsleben. Dabei fühlen sich die AutorInnen umso freier und fallen die Bücher umso besser aus, je weiter ihr Thema vom 20. Jahrhundert entfernt ist.

Übrigens heißt es seit langem, in Russland bestehe die Rettung vor schlechten Gesetzen darin, dass sie schlecht umgesetzt würden. Zwar wird das Buch von Filippow im ganzen Land verbreitet werden und das darauf aufbauende Schülerbuch in die Schulen kommen; doch darüber hinaus wird viel von den LehrerInnen abhängen. Viele werden sie möglicherweise gar nicht zur Kenntnis nehmen, nicht aus politischen Überlegungen, sondern weil sie an andere Lehrbücher gewöhnt oder weil in den Schulbibliotheken bereits andere Bücher vorhanden sind. Noch haben wir ein – wenn auch begrenztes – Spektrum unterschiedlicher Bücher, noch ist nicht alles verloren. Schließlich kann man auch auf den gesunden Menschenverstand der LehrerInnen hoffen.

Aus dem Russischen von Hartmute Trepper

ÜBER DIE AUTORIN:

Tamara Ejdelman ist Geschichtslehrerin am Moskauer Gymnasium Nr. 1567, Vorstandsmitglied der überregionalen Geschichtslehrervereinigung, Projektkoordinatorin bei der Europäischen Ständigen Konferenz der Vereinigungen von Geschichtslehrern »Euroclio« und bezieht als Autorin und Rundfunkmoderatorin regelmäßig Stellung zu Fragen des Geschichtsunterrichts.

analyse

LESETIPPS:

- Elfie Siegl: Von Stalins Sieg zum Sieg Putins. Der Kreml und sein Geschichtsbild, in: Russlandanalysen Nr. 148 (09.11.2007), S. 2–4; <http://www.laender-analysen.de/dlcounter/dlcounter.php?url=../russland/pdf/Russlandanalysen148.pdf>

Zur Auseinandersetzung um die »eigene Geschichte« finden sich bereits in früheren kul-

tura-Ausgaben interessante Artikel, speziell in

- Nr. 3-2005 Erinnerungskultur in Russland – 60 Jahre Kriegsende http://www.kultura-rus.de/kultura_dokumente/ausgaben/deutsch/kultura-2005-03.pdf
- Nr. 3-2006 Kriegsdiskurse im heutigen Russland http://www.kultura-rus.de/kultura_dokumente/ausgaben/deutsch/kultura-2006-03.pdf.

DIE NEUEN SCHILDBÜRGER

Ilja Smirnow

meinung

In den 1990er Jahren, so meinen viele, erlebte die geisteswissenschaftlich orientierte Ausbildung eine Blütezeit. Und tatsächlich standen den Schülern damals eine Reihe guter Lehrbücher zur Verfügung, deren Verfasser sich nicht mit der alten sowjetischen Bürokratie hatten arrangieren können. Doch diese Quelle versiegte bald, und was dann kam, verdiente weder den Namen »Reform« noch den der »Modernisierung«.

Mitte der 1990er Jahre rezensierte ich für die Lehrer-Zeitung *Erster September* die Lehrmaterial-Neuheiten in den geisteswissenschaftlichen Fächern. Dabei erfuhr ich viel Interessantes:

Die Stadt Staraja Russa wurde zur Zeit der Pharaonen gegründet; die Muslime sind Heiden und die Sozialrevolutionäre waren Pazifisten; das antike Griechenland war ein einheitlicher Staat mit Athen als Hauptstadt; die Waräger (Wikinger) leiteten ihre Herkunft nicht aus Skandinavien her, sondern direkt von der Tripolje-Kultur¹; die Mönche des Taoismus ernährten sich von Luft und die Einwohner des russischen Nordens sprachen Sanskrit. Und im Übrigen konnte ein und dasselbe Ereignis in ein und demselben Buch nicht nur in einem

anderen Jahrhundert, sondern tatsächlich in einem anderen Jahrtausend stattgefunden haben.

Und was wurde den SchülerInnen an Lernstoff geboten? Mal kommerzielle Reklame, die direkt in den Text eingefügt war, mal der Briefwechsel Alexanders des Großen mit so genannten »slaworussischen Fürsten«, die es nie gegeben hatte, mal die Zehn Gebote in der Fassung der Autoren, die das Lehrbuch zur Alten Geschichte geschrieben hatten.

Solche Bücher, die nicht einfach Fehler, sondern offenkundigen Unsinn enthielten, bekamen ungehindert die offizielle Zulassung. Den vom Bildungsministerium organisierten Wettbewerb um eine »neue Generation von Schulbüchern für die Mittelschule« gewann ein Buch, in dem die Schülern ernsthaft eingeladen wurden, in Ornamenten antiker Keramik verschlüsselte Informationen über die Struktur von Eiweißen und Nukleinsäuren zu finden.

Es geht hier nicht um Ignoranz. Während der Präsidentschaft von Boris Jelzin wurde sehr bewusst ein Kurs des Kampfes gegen den »Szientismus« und »Positivismus«, d.h. gegen verlässliches Realienwissen gefahren, um die heranwachsende Generation von »unnützer« Wissenschaftlichkeit

¹ Ca. 3200–2650 v.u.Z in Südost- und Osteuropa – Funde u.a. in Tripolje bei Kiew (Anm. d. Übers.).

meinung

zu befreien. Das Zusammenstreichen des Unterrichts in »totalitärer« Geschichte schuf im Stundenplan Platz für neue Lehrgegenstände, die aus »Modulen« aufgebaut oder »integral« konzipiert waren. Das hieß nichts anderes als ein Gemisch aus Fragmenten verschiedener Disziplinen, mittelalterlicher Mystik und politischer Propaganda, das im Eilverfahren von Beamten und ihren Bekannten zusammengeschustert worden war. In den methodischen Anleitungen für LehrerInnen finden wir direkte Anweisungen, die jeweiligen Wissenschaften mit anderen »systembildenden Ansätzen« zu »synthetisieren«. Katastrophale Folgen hatten die so genannten »Konzentren«, denen zufolge die Lehrer zweimal ein und dasselbe unterrichten müssen. Wenn die Geschichte von den Neandertalern bis Putin mit der 9. Klasse (»1. Konzenter«) endet, beginnt sie in der 10. Klasse erneut bei eben jenen Neandertalern (»2. Konzenter«). Und erneut wurden die unseligen Lehrbücher im Sinn dieser »Modernisierung« umgeschrieben.

W.W. Putin verdankt seine riesige Popularität dem Umstand, dass er eben diese destruktiven Tendenzen der 1990er Jahre zu überwinden suchte. Auf einigen Gebieten gelang ihm dies besser als auf anderen. Die Bildung hatte sichtlich kein Glück. Hier wurden die pathologischen Entwicklungen nicht nur nicht gestoppt, sie wurden nicht einmal richtig erkannt. Als Experten figurieren immer noch dieselben Spezialisten für das Absenken des Bildungsniveaus im Land. Immer wieder erscheinen Lehrbücher – und werden offiziell zugelassen –, zu denen man keinesfalls ernsthafte Rezensionen, sondern höchstens Glossen schreiben kann.

Aus dem Russischen von Hartmute Trepper

ÜBER DEN AUTOR:

Ilja Smirnow ist Historiker und schreibt als freier Publizist unter anderem für die online-Zeitschrift www.scepsis.ru.

»ARCHIVPÄDAGOGIK« GEGEN MYTHOLOGISIERUNG:
FORDERUNGEN AN DEN GESCHICHTSUNTERRICHT

Irina Scherbakowa

bericht

Die Ausbildung in Russlands Schulen ist wieder einmal in der Krise, die dieses Mal besonders hart die Geisteswissenschaften und hier vor allem den Geschichtsunterricht trifft.

In der Sowjetzeit war es schwer, in der Schule Geschichte zu unterrichten. Es gab faktisch keine Möglichkeit, sich der Ideologie zu entziehen. Auch waren für den Gebrauch der Schüler außer dem einheitlichen Lehrbuch keine weiteren Quellen vorgesehen. Deshalb setzte die Perestroika nicht zufällig mit der Forderung der Gesellschaft ein, der Wahrheit über die sowjetische Vergangenheit zu ihrem Recht zu verhelfen.

Doch die Schule konnte mit den dramatischen

gesellschaftlichen Veränderungen nicht mithalten; die alten Lehrbücher gerieten in Widerspruch zu dem, was Zeitungen und Zeitschriften in Millionenauflagen veröffentlichten und worüber Rundfunk und Fernsehen berichteten. Alle mussten umlernen, in erster Linie die LehrerInnen. Neue Fachkräfte wurden nicht eingestellt. Die Ende der 1980er Jahre einsetzende schwere Wirtschaftskrise mit ihrer Inflation und den auch so schon armseligen Gehältern, die monatelang nicht ausbezahlt wurden, hatten verheerende Folgen für viele LehrerInnen, die deswegen die Schulen verließen.

Doch um die Mitte der 1990er Jahre erreichten positive gesellschaftliche Veränderungen allmäh-

bericht

lich auch die Schule. Vor allem gab es jetzt Alternativen. Beispielsweise waren neue Geschichtsbücher erschienen und die LehrerInnen konnten zwischen ihnen wählen. In den neuen Lehrbüchern wurden neue Arbeitsformen wie Schülerdiskussionen, Wettbewerbe oder die Verteidigung von Referaten vorgeschlagen. Ebenfalls ab Mitte der 1990er Jahre gewannen neuentstandene gesellschaftliche Vereinigungen an Bedeutung, deren Ziel es war, an Lücken in der Schulausbildung zu arbeiten; hierzu gehörten Vereinigungen der Heimatforscher, Ökologen, Verbraucher, Menschenrechtler und Zusammenschlüsse für Online-Bildung.

Ein solches Ziel, nämlich Lücken im System des Geschichtsunterrichts zu füllen, verfolgt auch der landesweite Geschichtswettbewerb für SchülerInnen der oberen Klassen zum Thema »Der Mensch in der Geschichte. Russland im 20. Jahrhundert«. Er wurde 1999 erstmalig von der Internationalen Gesellschaft für historische Aufklärung »Memorial« in Kooperation mit der RGGU (Russländische Geisteswissenschaftliche Staatsuniversität) in Moskau veranstaltet und gehört zum Netzwerk der europäischen Geschichtswettbewerbe (EUSTORY).

Sein Hauptanliegen ist, Jugendliche zur Beschäftigung mit der Geschichte ihrer unmittelbaren Umgebung und mit dem Schicksal der Menschen vor der Folie der Ereignisse des 20. Jahrhunderts in Russland anzuregen. In jedem Jahr werden 2000 bis 3000 Arbeiten aus allen Teilen Russlands eingesandt, die inzwischen ein einzigartiges Archiv von etwa 30.000 Arbeiten bilden. Die besten Schülerarbeiten wurden in bisher zehn Büchern veröffentlicht.

Die Erfahrung mit diesem Wettbewerb zeigt, dass in Russland Hunderte von LehrerInnen trotz der unverändert schwierigen Bedingungen bereit sind, mit den SchülerInnen verschiedene neue Arbeitsformen vor allem außerhalb des Klassenraums zu praktizieren. Den Rahmen bildet die sogenannte

Archivpädagogik, wobei die LehrerInnen die SchülerInnen dazu anleiten, mit Familien- und staatlichen Archiven zu arbeiten oder sich mit Genealogie und *oral history* zu befassen. Auf diese Weise sind im Rahmen des Geschichtswettbewerbs ganz unvergleichliche Dokumente zusammengetragen worden, die in den regionalen Archiven verstaubten oder sich wie durch ein Wunder in den Familien erhalten hatten. Auch wurden die Erinnerungen von Hunderten von Zeitzeugen aufgezeichnet. Die SchülerInnen lernen, wie man richtig mit Dokumenten arbeitet und wie man sinnvoll mündliche Quellen verwendet.

Diese Arbeit enthält einen Schlüssel zum Verständnis vieler Fragen: Wie funktioniert das historische Gedächtnis in den verschiedenen Generationen der Bevölkerung Russlands und wieweit haben sich Verbindungen zwischen ihnen erhalten? Wie verortet sich Erinnerung, und gibt es ein kollektives Gedächtnis? Was ging ins kulturelle Gedächtnis ein und was nicht? Welches sind die elementaren Mythen und ihre Vorstellungen von der Zukunft, vom Patriotismus, von »Eigenem« und »Fremdem«? Tausende gesammelter Zeugenberichte geben Auskunft, wie die politischen Repressionen die Schicksale ganz gewöhnlicher Menschen trafen. So wurde faktisch die Erinnerung an Menschen rekonstruiert, die keine schriftlichen Zeugnisse hinterließen.

Die wichtigste Erkenntnis aus diesen zehn Jahren ist jedoch die, dass entgegen der verbreiteten Ansicht, im heutigen Russland wäre das Interesse an Geschichte verloren gegangen, Hunderte von LehrerInnen wissen, wie wichtig die Gegenwärtigkeit unserer Vergangenheit für unsere Zukunft ist.

Die Arbeit dieser LehrerInnen ist umso wichtiger, als in den vergangenen Jahren gefährliche Tendenzen zutage getreten sind, die den Schulunterricht in Landesgeschichte sehr direkt betreffen. Mit den politischen und gesellschaftlichen Klimaverände-

bericht

rungen wächst das Bestreben, die tragischen Seiten der sowjetischen Geschichte aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verdrängen; unter dem Vorwand, der Gesellschaft ihren »Schuldkomplex nehmen« zu wollen, soll diese von der historischen Verantwortung freigesprochen werden.

Unverhüllt proklamiert wird das Ziel, als Voraussetzung für eine »glückliche Identität« ein »positives« Bild der Vergangenheit zu zeichnen. Zugleich wird ein falsches Verständnis von Patriotismus eingepflegt. Gemäß dieser aktiv vorangetriebenen Ideologie darf es keine Geschichte geben, in der »das Leben schrecklich« war, weshalb sie der Jugend Russlands nur »ausgewogen« nahe gebracht werden dürfe.¹ Auch haben aufs Neue eine intensive Mythologisierung und Instrumentalisierung der sowjetischen Vergangenheit und besonders der Stalinzeit eingesetzt. Solche Entwicklungen tragen Früchte: Alle Ergebnisse soziologischer Umfragen in den vergangenen Jahren bezeugen die unaufhörlich wachsende Akzeptanz Stalins. Und unter denen, die Stalins Handeln positiv einschätzen,

¹ Diese Positionen und die Absage an »aufoktroierte« Schuldkomplexe wiederholte Wladimir Putin u.a. auf einem vielbeachteten Treffen mit GeschichtslehrerInnen im Juni 2007.

sind leider zunehmend junge Leute; das zeigt sich auch an Arbeiten, die zum Wettbewerb eingereicht werden.

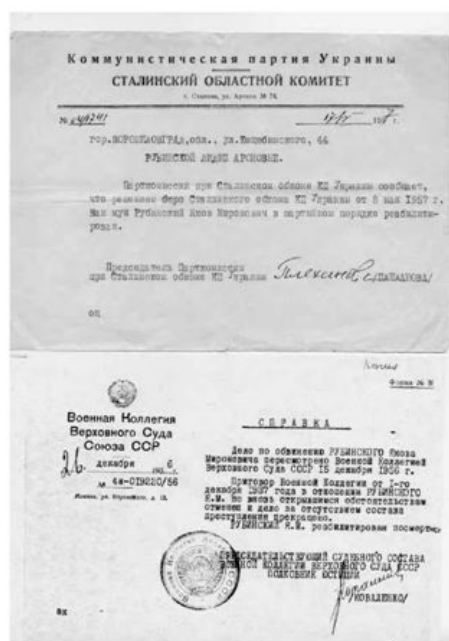
Aus dem Russischen von Hartmute Trepper

ÜBER DIE AUTORIN:

Irina Scherbakowa, Historikerin, ist Initiatorin und Projektleiterin des landesweiten Geschichtswettbewerbs »Der Mensch in der Geschichte. Russland im 20. Jahrhundert« bei der Internationalen Gesellschaft für historische Aufklärung »Memorial« in Moskau sowie Herausgeberin der dazugehörigen Publikationen.

LESETIPPS:

- Russlands Gedächtnis. Jugendliche entdecken vergessene Lebensgeschichten, Irina Scherbakowa (Hg.), Hamburg: Ed. Körber-Stiftung 2003
- Unruhige Zeiten. Lebensgeschichten aus Russland und Deutschland, Irina Scherbakowa (Hg.), Hamburg: Ed. Körber-Stiftung 2006



Das Prinzip der Archivpädagogik beruht darauf, dass SchülerInnen mit Originalquellen arbeiten und eigenständig recherchieren. Unser Bild zeigt zwei Urkunden.

Die untere vom 8.5. 1957 verkündet die posthume Rehabilitierung von Ja. M. Rubinski, der 1937 im Zuge der »Parteisäuberungen« des Vaterlandsverrats im Schnellverfahren schuldig gesprochen und erschossen wurde.

Die obere Urkunde vom 17.5. 1957 ist eine Mitteilung an seine Witwe L.A. Rubinskaja, die von 1937 bis 1945 als »Familienangehörige eines Vaterlandsverräter« in einem Lager im Gebiet Karaganda inhaftiert war, über die so genannte »Parteirehabilitierung« ihres ermordeten Mannes.

Quelle: Forschungsstelle Osteuropa HA f. 30.208

dokumen-
tation

DIE GEHEIMNISSE DER AKTE P-19389

Irina Batrakowa, Sergei Ljukow, Nikolai Urasow

SchülerInnen der Dorfschule von Nowy Kurlak im Gebiet Woronesh untersuchen seit Jahren die Geschichte ihrer Gegend und haben mit ihren Arbeiten auch Preise gewonnen (siehe den Beitrag von Irina Scherbakowa in diesem Heft). 2006 hat ihnen die Moskauer Internationale Gesellschaft für historische Aufklärung »Memorial« einen eigenen Sammelband gewidmet. Aus einer Untersuchung zu den Repressionen der 1930er Jahre in ihrem Dorf drucken wir die Einleitung, die das Vorgehen und die Anstrengungen der SchülerInnen wiedergibt.

Die Zeit der Stalin'schen Repressionen gehört zu den Perioden des 20. Jahrhunderts, die noch viele Geheimnisse bergen. Umso mehr hat es uns gereizt, in sie einzudringen; das ist selbst heute keineswegs einfach.

Zwar werden die Strafakten von schuldlos zu Opfern gewordenen Menschen in Archiven bewahrt, die durchaus zugänglich sind. Aber wie sollen wir in den ungeheuren Bergen von Akten diejenigen finden, die Menschen aus unseren Dörfern betreffen?

Dennoch waren wir Heimatforscher aus Nowy Kurlak recht erfolgreich. Wir fanden die Namen von 16 Dorfbewohnern heraus, die in die Fänge von OGPU bzw. NKWD geraten waren.

Als nächstes folgte mühselige Kleinarbeit im Archiv, im Dokumentationszentrum für die neueste Geschichte in Woronesh. Dort haben wir Grauen erregende Aktenbände durchgesehen, mit Protokollen von Verhören, Gegenüberstellungen und Zeugenaussagen, mit akkurat abgehefteten Meldungen über die Vollsteckung von Urteilen...

Einmal, im Mai 1999, besuchten wir Wassili Iwanowitsch Gorynin, einen alteingesessenen Bewohner von Nowy Kurlak. Wir wussten, er könnte uns viel über das Schicksal der Kirche unseres Dorfes erzählen, und eben damit beschäftigten wir uns damals.

Wassili Iwanowitsch wurde 1927 in unserem Dorf geboren, an dem Ende, das bis heute »das Dorf« heißt. Er ist ein ungemein interessanter Gesprächspartner mit einem fantastischen Gedächtnis für Einzelheiten.

[.] Im Verlauf unseres Gesprächs nannte er die Namen von 17 Dorfbewohnern, die Opfer politischer Repressionen geworden waren. Bis heute erinnert er sich, wie 1937 – er war zehn Jahre alt – der Nachbar Kirill Iwanowitsch Sysowski abgeholt wurde und nicht mehr nach Hause zurück kehrte.

[..]

Wir richteten sofort eine Anfrage an die FSB-Verwaltung des Gebiets Woronesh und erhielten schnell Antwort. Dort hieß es, »Kirill Iwanowitsch Sysowski wurde am 25. September 1937 von einer Troika¹ des UNKWD nach Artikel 58-10, Teil 1 und 58-11 des StGB der RSFSR (konterrevolutionäre Agitation, Beteiligung an einer Organisation) zur Höchststrafe, Tod durch Erschießen, verurteilt. Der Beschluss der Troika wurde am 24. November 1960 durch einen Präsidiumsbeschluss des Gebietsgerichts von Woronesh aufgehoben und das Verfahren wegen Haltlosigkeit der Beschuldigungen eingestellt. K.I. Sysowski gilt in dieser Sache als rehabilitiert. Die Strafakte ist im Dokumentationszentrum für die neueste Geschichte unter der Nummer P-19389 archiviert.«

In unseren Herbstferien im November 1999 fuhren wir nach Woronesh. Wir dachten, die Akte P-19389 wäre ein dünnes Bändchen. So was kannten wir schon. Da lagen dann in der Regel ein Durchsuchungs-

¹ Sowjetunion, 1930er/1940er Jahre: spezielle Kollegien (je ein Vertreter von Geheimpolizei, Staatsanwaltschaft und Parteige-
bietsorganisation) zur Durchführung außergerichtlicher Schnellverfahren.

dokumen-
tation

und Haftbefehl (auf dem gewöhnlich vermerkt war: Es wurde nichts entdeckt), ein Beschluss [der Untersuchungskommission] über die vorgesehene Sanktion und die Art der Beschuldigung, ein Verhörprotokoll des Beschuldigten (der in der Regel alles bestritt), zwei oder drei Zeugenaussagen, die Protokolle einiger Gegenüberstellungen, der Beschluss zur Überweisung des Falls an eine Troika und Auszüge aus der Meldung über die Urteilsvollstreckung.

Wir waren sehr erstaunt, als man uns dieses Mal einen dicken Aktenband brachte, und dachten zuerst, die Archivangestellten hätten sich geirrt. Doch es war kein Irrtum. Kirill Iwanowitsch Syssowski wurde tatsächlich unter Nummer P-19389 geführt. Außerdem fanden wir dort die Namen von vier weiteren Beschuldigten. Syssowski war ja unter anderem wegen »Beteiligung an einer Organisation« verurteilt worden. Und wer gehörte zu diesem »Wespennest«? Drei Geistliche aus den benachbarten Dörfern Brodowoi (Kapiton Iwanowitsch Stankow), Nowy Kurlak (Andrei Afigenowitsch Jumenski) und Stary Kurlak (Alexander Andrejewitsch Potapow) sowie Michail Iwanowitsch Kortschagin aus dem Steppendorf Orlowka und der uns bereits bekannte Kirill Iwanowitsch Syssowski.

Die Akte Nummer P-19389 enthält viele Geheimnisse. Genauer gesagt, enthielt. Wir haben sie enthüllt. Und wollen sie jetzt der Welt bekannt geben.

Aus dem Russischen von Hartmute Trepper

QUELLE:

My vse s odnoj derevni..., A.N. Makarov, B.A. Roginskij (Hg.), Moskau: Gesellschaft »Memorial«-Verlag Zven'ja 2006, S. 155–153.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von »Memorial« Moskau.



*Do it yourself:
In Wolgograd gibt es eine
Szene junger geschichts-
begeisterter Männer, die
die Schlacht von Sta-
lingrad in authentisch
nachempfundenen Kos-
tümen nachspielen und
auf Video aufzeichnen.
Foto: Rebekka Blume*

STALINGRAD RELOADED.
KRIEGS-»REKONSTRUKTIONEN« IN WOLGOGRAD

Rebekka Blume

fallstudie

Wolgograd, das ehemalige Stalingrad, ist einer der wichtigsten russischen Erinnerungsorte des Zweiten Weltkriegs. In der Stadt verbinden sich Gedenken und Erinnern mit der topografischen Realität, die Geschichte zu etwas »Anfassbarem« macht. Gleichzeitig wird diese Gegenwart der Geschichte schon seit dem Ende der Schlacht von Stalingrad von dem ideologischen Auftrag des Gedenkens der sowjetischen Heldenopfer, wie sie genannt werden, überlagert.

Zwei junge Bewohner der Stadt haben diesen Auftrag wörtlich genommen. In ihren öffentlichen Inszenierungen einzelner Etappen der Schlacht von Stalingrad holen die beiden Gründer des kriegshistorischen Klubs »Pechotinez« (»Infantearist«) den Krieg in die Gegenwart zurück.

Am 2. Februar 2007 versammeln wir uns zum Feiertag der Kapitulation der deutschen Armee in Stalingrad im Panoramamuseum. Unter dem Panoramagemälde des Kampfes um den Mamajew Kurgan (Mamai-Hügel) haben sich Veteranen eingefunden. Jugendliche in Matrosen- und Heeresuniformen marschieren ein. Chormusik ertönt. Eine Stimme aus dem Off gemahnt die strammstehende Jugend: »Vergiss nicht, dass du nicht einfach ein Junge bist, sondern ein Wolgograder Junge, Sohn eines Soldaten, Sohn Stalingrads.«

An einem anderen Nachmittag in einem Wolgograder Wohnzimmer. Im Fernsehen erzählt ein alter Mensch in der Uniform der Veteranen der Roten Armee von seinen Kriegserlebnissen. Meine Gastgeber wenden sich mir zu. Die Geschichte könne nicht stimmen, der Veteran sei zu jung, um im Krieg gekämpft zu haben. Die beiden jungen Männer sind Mitte zwanzig. Sie sind in Wolgograd aufgewachsen und seit ihrer Kindheit mit den starren Gedenkritualen der Stadt vertraut.

Im Nebenzimmer stapeln sich in einem Regal Stahlhelme, Essgeschirre, Stiefel und Uniformen der sowjetischen und deutschen Armee. Wir befinden

uns im Requisitionenlager des Klubs »Pechotinez«. Neben nachgenähten deutschen Uniformen finden sich in den Schränken Originale sowjetischer Uniformen und andere Kriegsgegenstände. Die Originale haben die beiden Brüder von Bekannten bekommen, die der Szene der »kopateli« [(Aus-)Gräber«] angehören, junger Menschen, die auf den ehemaligen Schlachtfeldern die Überreste von Soldaten ausgraben, um die Uniformen zu bergen und zu restaurieren. Teile der Uniformen haben die jungen Männer selbst genäht. Äußerst akkurate Handarbeiten: Das historische Hobby fördert ungeahnte Fertigkeiten zu Tage.

In den Kriegsrekonstruktionen und -filmen des Klubs »Pechotinez« werden die Fundstücke wieder in Gegenwartshandlungen eingebaut. Der Auftrag des Gedenkens hat bei jungen Leuten den Wunsch geweckt, herauszufinden oder gar nachzuempfinden, wie es »wirklich« war. Neben ihrer Sammelleidenschaft beschäftigen sich die Pechotinez-Mitglieder mit der Lektüre von Dokumenten und Quellen aus der Kriegszeit. Sie werden dabei von den Mitarbeiter des Panorama-Museums unterstützt, die ihnen viele Dokumente aus der Sammlung des Museums zur Verfügung stellen. Der Jüngere der beiden Brüder meint dazu: »Wir sammeln diese Gegenstände, weil wir die Geschichte bewahren müssen. Wir sollten stolz sein, dass wir in dieser Stadt leben, die uns durch den Ruhm ihrer Heldentaten bis heute die Inspiration zu unserem Schaffen gibt.«

23. November 2007, Jahrestag der Einkesselung der deutschen Armee in Stalingrad. Durch das trockene Flussbett im Zentrum der Stadt rollen Panzer, drüben in der kleinen Senke bewegen sich Soldaten in den moosgrünen Uniformen der sowjetischen Armee, etwas weiter den Abhang hinauf ist das Graugrün der Wehrmachtsuniformen zu sehen. Betrachtet man die Soldaten, kommt einem der Eindruck, dass der Krieg ein aufregendes Abenteuer

fallstudie

erspiel gewesen war. Ein Veteran meint lakonisch: »Naja, bei uns war es dann doch etwas schlimmer.« Doch seine Geschichten interessieren heute niemanden. Kleine Jungs mit Barett der Roten Armee deuten aufgeregt auf die restaurierten Panzer, Kanonen und Armeefahrzeuge. Ihre erwachsenen Vorbilder unterscheiden sich in Militärfaszination und Spieltrieb kaum von ihnen. Einer der Organisatoren erklärt: »Unsere Rekonstruktionen sollen auf der einen Seite als Spiel wahrgenommen werden. Das gibt uns die Möglichkeit, am Krieg wie an einem Spiel teilzunehmen. Dadurch wird verhindert, dass sich der Krieg wiederholt, die Leute bekommen ihre Portion Krieg schon im Spiel.« An dieser pazifistischen Begründung für die Kriegsspiele kommen jedoch angesichts der Begeisterung der jungen Männer für Uniformen und Waffen schnell Zweifel.

Die Faszination, die sie bei allem Militärischen empfinden, hat ihre Wurzeln ursprünglich wohl in der militärischen Sozialisation in den Ausbildungseinrichtungen der Sowjetzeit; heute sind es eher Jugendclubs und -organisationen, die diesen Geist wiederbeleben. Die »Rekonstruktionen« setzen auf andere Weise die sowjetische Tradition der militärischen Spiele »Sarniza« (»Wetterleuchten«) fort, die ihren Beitrag zur ständigen Mobilisierung der Gesellschaft für den eventuellen Kriegsfall leisten sollten. Und doch sind sie eine Bewegung, die »von unten« kommt, also nicht staatlich gelenkt ist. Sie

sind ein alternativer Entwurf zu den ritualisierten Formen der offiziellen Gedenkzeremonien und den immer gleichen Geschichten der Veteranen. Sie beleben die starre Heldenerzählung der offiziellen Geschichtsdarstellungen.

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Ideologien jener Zeit findet allerdings selten dabei statt. Es sind in erster Linie Abenteuerspiele. So greifen sie Elemente der offiziellen Gedenkkultur auf, indem sie die Heldentaten der sowjetischen Soldaten

inszenieren. Auch in der Militärbegeisterung drückt sich weniger ein subversiver Gestus gegen die offizielle Gedenkkultur als die militärische Prägung aus, die seit der Präsidentschaft Putins ein neues Gewicht bekommen hat.

Auf dem Gipfel des Mamajew-Kurgan reckt die riesige Statue der Mutter Heimat dem Feind und dem Vergessenen ihr Schwert entgegen. Dieser Appell verfehlt seine Wirkung

nicht. Die Jugend gedenkt. Allerdings mit einer gehörigen Portion Action und Abenteuer. Eben auf ihre Weise.

ÜBER DIE AUTORIN:

Rebekka Blume hat an der Universität Bremen Kulturgeschichte Osteuropas und Geschichte studiert. Seit 2006 arbeitet sie in der deutsch-russischen Geschichtswerkstatt zur Erforschung der Erinnerung an die Schlacht von Stalingrad in Deutschland und Russland mit, die von der Stiftung »Erin-



»Generalfeldmarschall Paulus« lernt seinen Text: Vorbereitung auf die Rekonstruktionen der Schlacht von Stalingrad. Foto: Rebekka Blume

fallstudie

nerung, Vergangenheit, Zukunft« gefördert wird. In diesem Rahmen hat sie einen Dokumentarfilm

über die militärhistorischen Rekonstruktionen in Wolgograd gedreht.



Gruppenbild mit historischen Requisiten: In den Wohnungen der Kriegsspieler, die die Schlacht von Stalingrad nachstellen, hängen Bilder, die sowohl an die Schlacht als auch an ihr Nach-Spiel erinnern. Foto: Rebekka Blume

VERGANGENHEIT IM FERNSEHEN: ZWISCHEN »OBJEKTIVITÄT« UND »UNTERHALTUNG«

Vera Swerewa

analyse

In den letzten Jahren wird das Fernsehen als Medium der Übermittlung von Geschichtsbildern in Russland immer wichtiger. Dabei treten Ansprüche auf historische Wahrheit zugunsten medienpezifischer Anforderungen in den Hintergrund. In historischen Dokumentationen, Geschichtsreportagen und Historienfilmen wird Geschichte ästhetisiert, dramatisiert, aber auch banalisiert, an den »gesunden Menschenverstand« an- und in eine Aufmerksamkeitsökonomie eingepasst.

Die Repräsentation der »eigenen Vergangenheit« zieht sich in Russland als Problem durch die gesamten 2000er Jahre. Das Fernsehen hat seine eigene Technik der Produktion von Vergangenheit entwickelt und geht mit Zeugnissen, Ereignissen

und Daten auf eigene Art um. Es eröffnet die Möglichkeit, eine unproblematische Vergangenheit oder auch einen Fundus kollektiver Erinnerungen zu schaffen. Es setzt soziokulturelle Mythen in Szene und erfindet Traditionen.

analyse

Der Umgang mit Geschichte entscheidet sich von der Programmpraxis her. Und die Bildschirmversion der Vergangenheit wird von den ZuschauerInnen gut angenommen, auch wenn sie von Fehlern nur so wimmelt.

Seit dem Jahr 2000 sind die Diskussionen über die Stalinzeit nach und nach aus den Medien verschwunden. In den TV-Sendern spricht man davon, »das Volk sei der Schwarzmalerei überdrüssig« und es ginge jetzt darum, »positiv gestimmte« Filme zu zeigen. Mit diesem Anspruch an die Interpretationen der jüngeren Vergangenheit soll, allgemein gesprochen, den Menschen in Russland ermöglicht werden, sich die Stalinzeit und darüber hinaus die Sowjetzeit nicht als Schuld anzurechnen. Im Fernsehen wird der Ruf nach dem »Positiven« der Sowjetunion immer lauter. Den ZuschauerInnen wird die Möglichkeit gegeben, in ein Wunsch-Gestern abzutauchen, sich also an ihr glückliches, wenn auch nicht leichtes Leben in der UdSSR zu erinnern, die Aufmerksamkeit auf die »besten« Seiten des Erlebten zu richten und, wo es unvermeidlich ist, »einzelne Fehler« einzugestehen. Die Position der »Verurteilung des Totalitarismus« tritt in den Hintergrund und weicht auf dem Bildschirm einer neuen Mythologie. Oft erscheint die sowjetische Kultur als homogen und unproblematisch: Sie wird als Fundus von Symbolen aufgefasst, die die Menschen auf der Grundlage des gemeinsamen Gedächtnisses zusammenzuschließen vermögen. In vielen Sendungen der 2000er Jahre figuriert das heutige Russland als symbolischer Erbe der Sowjetunion und des Russländischen Imperiums. Dabei wird der Konflikt zwischen dem zarischen Russland und der Sowjetunion unterschlagen; denn die AutorInnen solcher Sendungen stellen das Land in erster Linie als Imperium und starke Weltmacht dar. Die 1990er Jahre werden deshalb entweder dem Vergessen anheim gegeben oder ausschließlich in düsteren Farben als Zeit der »nationalen Katastrophe« behandelt.

Die Geschichte Russlands tritt in verschiedenen Genres in Erscheinung, die sich an unterschiedliche Auditorien richten. Ein Teil der Projekte fühlt sich der »objektiven« Geschichte verpflichtet – hierzu gehören Dokumentarfilme, Geschichtsreportagen und historische Rekonstruktionen. Parallel dazu wird Vergangenheit in Serien, Spielfilmen und Unterhaltungsformaten abgebildet.

Eigentlich, so könnte man denken, müssten Positionen zur Geschichte, die als zuverlässig gelten sollen, von Geschichtswissenschaftlern formuliert werden, doch auf die trifft man im Fernsehen nicht sehr oft. Es gibt nur wenige von Historikern konzipierte populäre Sendungen zu Fragen von Kultur und Gesellschaft oder zu den vielfältigen historischen Ereignissen und Entwicklungen. Verantwortlich dafür ist nicht zuletzt das Misstrauen staatlicher Instanzen gegenüber unabhängigen Versuchen der Deutung der Staatsgeschichte. In diesem Kontext ist der Zyklus »Historische Chroniken« des Historikers und Fernsehjournalisten Nikolai Swanidse eins der wegweisenden dokumentarischen Vergangenheitsprojekte im Fernsehen.

NIKOLAI SWANIDSES »HISTORISCHE CHRONIKEN«
Der Zyklus behandelt Ereignisse aus der Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert. Jede Sendung bringt ein »Jahresportrait« sowie das Portrait eines »Menschen des Jahres«. Diese in ihrem Geist liberale Version der russländischen Geschichte betont das Tragische der sowjetischen Erfahrung. Das Projekt zeichnet sich durch Zurückhaltung aus und vermeidet jeden Bezug zur Gegenwart. Dies wirft die Frage auf, in welchem Maß ein um Analyse bemühter Fernsehjournalist aus der »Gegenwart« in die »Vergangenheit« abgedrängt wird. Wo die gegenwärtige Politik nicht thematisiert werden kann, ist die »historische Untersuchung« die einzig zulässige Form, über politische Macht zu sprechen. Die Sendung kreiert ein ernstzunehmendes, glaub-

analyse

würdiges Geschichtsbild, indem sie mit Elementen akademischer Forschung arbeitet. Sie visualisiert Geschichte mit traditionellen Mitteln wie Dokumenten, Fotografien, Ausschnitten aus Wochenschauen und Ähnlichem. Dem liegt die Auffassung zugrunde, dass eine »richtige« Geschichtsdarstellung sich auf Fakten und Quellen stützen muss, wobei der Historiker als Vermittler zwischen den Ereignissen der Vergangenheit und seinem Publikum auftritt.

Wie in den meisten russländischen Geschichtssendungen gilt auch hier, dass die Aufmerksamkeit sich auf die politische Geschichte richtet, denn dieser wird die höchste Wertigkeit zugemessen. Hauptthemen sind Lebensgeschichten politischer Führer, Kriege, politische Entwicklungen und die »Makro-Entscheidungen« der jeweiligen Führungen, denen sich das Leben des »einfachen Menschen« unterordnete.

In den »Historischen Chroniken« hat sich die streitbare Intonation der 1980er und 1990er Jahre erhalten. Damals war man überzeugt, dass vieles verfälscht und verborgen gehalten wurde und nun die Zeit gekommen war, die »ganze Wahrheit« über die Geschichte zu sagen und sie weiten Publikumskreisen zugänglich zu machen. Doch ein solcher Ansatz wird von diesen Kreisen nicht sonderlich honoriert: Das Interesse der ZuschauerInnen daran, die »Wahrheit zu erfahren«, hat im Kontext der derzeitigen Informationspolitik abgenommen.

PUBLIZISTISCHE VERSIONEN DER VERGANGENHEIT
IM RUSSISCHEN FERNSEHEN

Wenn im Vergangenheitsdiskurs die Autorität der Experten von den Medien nicht wertgeschätzt wird, nehmen journalistische Formate den breiteren Raum ein. Im russländischen Fernsehen erheben auch Publizisten Anspruch darauf, die Geschichte objektiv zu interpretieren. Doch die Vergangenheit selbst wird in publizistischen Sen-

dungen anders konstruiert. Der Text ist einfacher und verständlicher. Er enthält grelle Überschriften, skandalträchtige Enthüllungen und pikante Details. In der Sprache der Beschreibung verbinden sich Konstruktionen einer quasi-wissenschaftlichen Rhetorik mit Alltagssprache. Dieser Sprachgebrauch verführt dazu, vergangene Ereignisse vom Standpunkt des »gesunden Menschenverstandes« und »unumstößlicher Wahrheiten« aus zu bewerten. Die Vergangenheit wird über Sensationen und Geheimnisse erschlossen, und die Programmvorschau verspricht »Intrigen im Kreml« und »blutige Dramen«.

Gerade im formal einfachen Text ist der Inhalt mit ideologischen Sub-Texten aufgeladen. Die Fernsehpublizistik normalisiert die sowjetische Vergangenheit. Geschichte wird als Anhäufung dramatischer Zusammenstöße von Helden und Bösewichtern dargestellt und nach allen Regeln der Belletristik erzählt. Die Botschaft, die sich immer mehr durchsetzt, lautet: Die Stalinzeit war hart, und das hatte vorrangig mit der Persönlichkeit des Führers zu tun. Sie war eine Epoche von Titanen. Die Menschen an der Macht handelten so, wie sie handelten, um die Staatlichkeit zu stärken, die Nation zusammenzuschließen und um im Krieg zu siegen. Ihre Härte wird von ihrem Mut und ihren Leiden aufgewogen. Deshalb, so die Implikation, sind es die Menschen in Russland ihnen heute schuldig, ihren Patriotismus und ihren pflichtbewussten Dienst am Vaterland zu würdigen.

Die kurzfristigen Aufgaben der TV-Publizistik ergeben sich aus politischen Kampagnen. Fernsehen hat mit der lebendigen Geschichte zu tun, die vor den Augen des Publikums stattfindet. Dabei greifen die TV-Journalisten ständig auf die Vergangenheit zurück, um ihre Interpretation der laufenden Ereignisse als »richtig« zu begründen. Als es 2004 um die Präsidentenwahlen in der Ukraine ging, wurden Dokumentar- und Nachrichtensendungen zur Landesgeschichte gebracht. Die his-

analyse

torische Argumentation legte den Schluss nahe, dass die Ukraine nicht als ernstzunehmendes politisches Subjekt angesehen werden könne, da sie noch nie ein eigener Staat gewesen sei und keine Erfahrung mit der Unabhängigkeit habe. Derartige Urteile wurden nach Art von »Betrachtungen« dargestellt, als ließen sie sich einfach aus den Fakten der Vergangenheit herauslesen, die ihrerseits die wahre Lage der Dinge erklären könnten. Zum Beweis wurden Kommentare berühmter Historiker eingeblendet.

GESCHICHTE ALS UNTERHALTUNG

Auch für Unterhaltungssendungen stellt die Vergangenheit ein besonderes Reservoir dar. Unterstellt wird, dass das Publikum Vergnügen an interessanten Fakten und neuen Informationen sowie an dramatischen, historisch dekorierten Geschichten findet. Sowohl Bildungs- als auch populäre Sendungen bemühen sich, »ernste« Geschichte in an die Medien adaptierten nicht-trivialen Formen zu präsentieren. Dazu gehören »Wlast fakta« [Die Macht des Faktischen], Literaturverfilmungen wie »Die Kinder vom Arbat« oder »Moskauer Saga« und Serien wie »Bednaja Nastja« [Arme Nastja], »Odna notsch ljubwi« [Eine Nacht der Liebe] oder »Sonka-Solotaja rutschka« [Sonja mit den goldenen Händchen]. In diesen Sendungen geht es in der Regel nicht um neue Interpretationen der Vergangenheit, sondern darum, wie diese *gezeigt* werden kann. Der historische Inhalt wird in eine mediengerechte Form gekleidet. Erwünscht sind hierbei die Dramatisierung und Fragmentierung der Aussage, markante Bilder und innovative Darstellungstechniken. Beispielsweise wird das klassische historiografische Werk »Geschichte des russischen Staates« von Nikolai Karamsin in einer 500-teiligen Serie mithilfe von 3D-Animation in Szene gesetzt. Die Visualisierung der Vergangenheit erinnert an Computerspiele; auf diese Weise wird versucht, Teenager und ältere Jugend-

liche für Geschichte zu interessieren.

Aus dieser Art Sendungen stechen die Projekte »Namedni [neulich] 1961–2000« und »Rossijskaja imperija« [Das russländische Reich] des bekannten Fernsehjournalisten Leonid Parfenow hervor. Die Bildoberfläche ist übersät mit visuellen Gestaltungselementen – Fragmenten von Dokumentaraufnahmen, Animation und Film. Die Videospur enthält multimediale Einblendungen, »Computerfenster« mit verschiedenen Informationen, einen imitierten Cursor, Aktionen wie das »Herunterladen von Dateien« aus dem »Speicher« oder Texte, die in Schreibmaschinenmanier nach und nach eingeblendet werden. Zu den wichtigen Darstellungsformen der Vergangenheit in diesem Projekt gehört die Verwendung von Spielfilmen, die illustrieren, wie die vergangenen Ereignisse »sich in Wirklichkeit abgespielt haben«. Der historische Inhalt beugt sich der Form: Die Ereigniskette wird von historischen Anekdoten und Einzelheiten aus dem Privatleben von Führern und anderen Politikern unterbrochen. In dieser Geschichte gibt es keine explizite Idee oder Ideologie, doch sehr häufig stützt sich die Geschichtsinterpretation hier auf Stereotype und Klischees des Alltagsbewusstseins. So wird in einer Sendung über den Verkauf Alaskas herausgestellt, dass die naiven Russen ihr Land den Amerikanern zu einem Spottpreis überließen, für eine Summe, die heute nicht einmal zum Kauf eines ordentlichen Autos ausreichen würde.

In den letzten Jahren haben einheimische Serienfilme zu Ereignissen des 19. und des 20. Jahrhunderts Erfolg beim Publikum. Das sind ausgesprochen »schöne« Inszenierungen, die dem Bedürfnis, Neues über die Gesellschaft in Russland zu erfahren, entgegenkommen. Wie sahen etwa die Vertreter verschiedener sozialer und ethnischer Gruppen, wie ihr Alltag und ihre Werte aus? Viele ZuschauerInnen eignen sich solche Einzelheiten unmittelbar an, ohne deren besondere Funktion im Filmkontext zu erkennen.

analyse

Indirekt verweist dies auf einen Mangel an populären Wissenssendungen im Fernsehen, in denen es nicht nur um politische und Ereignisgeschichte, sondern auch um Alltags-, Sozial- und Kulturgeschichte ginge und in denen die Gesellschaft nicht als homogen dargestellt würde.

Aus dem Russischen von Hartmute Trepper

ÜBER DIE AUTORIN:

Vera Swerewa arbeitet am Institut für Allgemeine Geschichte an der Russischen Akademie der Wis-

senschaften (RAN) in Moskau und unterrichtet Medienwissenschaften an der Russländischen Staatlichen Geisteswissenschaftlichen Universität (RGGU). Veröffentlichungen zur gegenwärtigen Massen- und Medienkultur in Russland.

LESETIPP:

Anna Amelina, Propaganda oder Autonomie? Das russische Fernsehen von 1970 bis heute. Bielefeld: Transcript, 2006

VORSCHAU:

Die nächste *kultura* wird sich mit »queerer« Kultur in Russland heute beschäftigen.
Gastredakteur ist Dan Healey von der University of Wales, Swansea.

www.kultura-rus.de

kultura. Russland-Kulturanalysen sind jetzt auf eigener Webseite in deutscher und in englischer Sprache zugänglich! Diese enthält die aktuelle Ausgabe, das Archiv aller Ausgaben seit 2005 in beiden Sprachen sowie einen Index für GastredakteurInnen und AutorInnen. Alle bisher erschienenen Artikel können gesondert aufgerufen werden. Außerdem sind auf der Webseite Informationen über Herausgeber, Redaktion, Redaktionsbeirat sowie Links auf die Forschungsstelle Osteuropa und deren weitere Länder-Analysen platziert.